

101181

Unter den denkwürdigen Aussprüchen von Leo Baeck ist wohl der markanteste, jedenfalls am meisten zitierte, daß die tausendjährige Geschichte der deutschen Juden zu Ende sei. Das, oder so etwas Ähnliches, hat er sicher gesagt, und es ist bemerkenswert, daß er es sagte, aber das Merkwürdige ist, nicht alle, die es zitierten, sind sich einig, wann er es sagte.

Viele meinen, er habe es schon bald nach dem Beginn des Dritten Reichs gesagt, wie bald? Manche behaupten, im März 1933. Baecks Biograph Leonard Baker schreibt, im März habe Baeck die Leiter des Central Vereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens gewarnt, nicht auf ein frühes Ende des Nationalsozialismus zu hoffen; die Juden müßten sich auf viele Jahre Naziherrschaft gefaßt machen. Bei dieser Gelegenheit, so schreibt Baker, habe Baeck jenen Ausspruch getan. Er bezieht sich auf eine Veröffentlichung des bekannten deutsch-jüdischen Geschichtsforschers Kurt Ball-Kaduri: „Vorder Katastrophe“ - Juden in Deutschland, 1934-1939, aus dem Jahre 1967. Ball-Kaduri hatte sich aber schon vorher zu der Sache geäußert. In seinem Buch „Das Leben der Juden in Deutschland 1933“, das 1963 erschien, nennt er als Zeitpunkt den Herbst 1933, und zwar als Baeck zum ersten Mal zu eben geschaffenen Reichsvertretung der deutschen Juden sprach. Seine Quelle ist hier Kurt Alexander, der dieses in der Festschrift zu Baecks achtzigsten Geburtstag (1953) behauptet. hatte. Alexander war von 1936 an im Präsidium der Reichsvertretung und sollte eigentlich Bescheid wissen, wenn sein Gedächtnis zuverlässig war. Die Historiker aber blieben skeptisch, was dieses Datum betrifft.

Lucy Dawidowicz zum Beispiel schreibt noch 1975 (in ihrem Buch: „The War Against the Jews 1933-1945“): „Die Quellen vereinigen sich in eine nennende eine Versammlung der Gemeindefürer am 31. April 1933, andere die erste Sitzung der Reichsvertretung im September 1933, als sie selbst kann sich für keines der beiden Daten entscheiden. Ein anderer Forscher, Jacob Boas, entschied sich (im Leo Baeck Yearbook 1982) für das Aprildatum, während Robert Weltsch mit nicht geringerer Autorität, nur allgemein, im Jahr 1933 sagt.

Ich habe nun versucht, Genaueres festzustellen. Ich habe mich an das Leo Baeck Institut in New York gewandt, um eine maßgebliche Auskunft zu erhalten. Ich wurde schon damals Direktor des Instituts, und Grubel sich nur ganz allgemein geäußert hatte. In seinem Geleitwort zu dem 1986 erschienenen Band „Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1943“ hatte er die „apodiktische Klarheit“ in Baecks historischem Urteil, bereits im Jahre des Unheils 1933, gesehen. Grubel schreibt dann weiter: „Trotzdem übernahm er Amt und Bürde als Oberhaupt der dem Untergang geweihten Juden.“

Das würden die Deutschen nicht dulden.

Jetzt, in seiner Antwort auf meine Anfrage, bekannte Grubel, er habe „niemanden“ getroffen, der anwesend war, als das Wort gesprochen wurde. Soviel ich weiß, befinden sich auch in unserem Institut keine solche absolut authentische Aufzeichnungen. Ich kann also Ihre Frage nicht klar beantworten, aber ich glaube, daß dieser erschütternde Satz nicht „out of thin air“ geformt worden ist. Darf ich sagen, daß selbst wenn Baeck ihn nicht so geprägt hat, wie er überliefert wird, ist er ein wichtiges Spiegelbild dessen, was wir Juden in Deutschland gefühlt haben, als die Nazimordbände Deutschland übernahm.

Hier bin ich nun ganz anderer Ansicht (und habe das Fred Grubel auch geschrieben).

Ich halte es für ausgeschlossen, daß der vielzitierte Satz vom Ende der tausendjährigen Geschichte der deutschen Juden im Jahre 1933 gesprochen wurde, weder von Baeck noch von irgendeinem anderen deutschen Juden. Denn im Jahre 1933 haben wir nicht entfernt daran gedacht (oder geglaubt), in einer welthistorischen Situation zu sein: Hitler - das war einer wie (vielleicht) Rindfleisch oder Fettmilch, um diesen hier passenden treifenen Vergleich zu gebrauchen! Das würde eine Weile dauern, und dann wäre es vorbei. Das würden die Deutschen nicht dulden und ganz gewiß nicht, das Ausland.

Ich habe zwar Deutschland im Mai 1933 verlassen, aber nicht, weil ich die Zukunft vorhersah oder glaubte, die Geschichte der deutschen Juden sei zu Ende. Ich hatte nur die Gründe des (rein physisch) unausstehlichen Ekels und der Abscheu und Schwor, nie wieder nach Deutschland zurückkommen, bis es von diesem Aussatz geheilt war. Aber die meisten unserer Leute empfanden es gar nicht so. Als ich ein Jahr weg war, schrieb mir ein alterer Freund (ich zitiere ihn dem Sinne nach): Du bist zu früh wegelaufen; es renkt sich alles ein, Du kannst ruhig wiederkommen. Ich erinnere mich noch, wie unfaßbar mir dieser Rat erschien, so unfaßbar wie das Bedauern der C.V. Zeitung zum 1. Mai 1934, daß wir „Zaungäste des großen und frohen Feierns“ sein müßten! Aber jedenfalls zeigt das Erlebnis, wie weit entfernt die deutschen Juden davon waren, an das Ende ihrer tausendjährigen Geschichte zu glauben.

Nein, keine Spur. Wir alle lieben es nun einmal, Geschichte zu kluttern, und Mythen erscheinen viel interessanter als die Wahrheit.

Wenn wir das Jahr 1933 überhaupt in Erwägung ziehen, dann drückt sich das Empfinden der deutschen Juden damals am klarsten in der ersten Kundgebung ihrer Reichsvertretung aus. Ihre Richtlinien wurden durchaus nicht, wie Kurt Alexander zwanzig Jahre später schrieb, von Baecks „prophetischem Wort“ bestimmt. Im Gegenteil: von „Leben und Zukunft“ war die Rede, von einem „Lebensgebot der deutschen Juden“, und die „Erkenntnis“ wurde verkündet, daß „Leben und Zukunft der deutschen Juden heute durch ihre Einigkeit und ihren Zusammenhalt bedingt wird.“ Wir bauen auf den lebendigen Gemeinschaftssinn und das Verantwortungsbewußtsein der deutschen Juden wie auch auf die opferwillige Hilfe unserer Brüder überall. Wir wollen zusammenleben und im Vertrauen auf unseren Gott für die Ehre des jüdischen Namens arbeiten.“ Es wurde vorausgesagt, daß die deutschen Juden sich als arbeitnehmende und arbeitgebende schaffende Gemeinschaft im neuen Staate werden bewähren können! Weiter war von dem „Aufbau auf der religiösen Fundament des Judentums“ die Rede und von der „Hoffnung auf den verständnisvollen Beistand der Behörden und die Achtung unserer nicht-jüdischen Mitbürger, mit denen wir uns in der Liebe und Treue zu Deutschland begegnen.“

Dazu schreibt der jüdische Historiker Hajo Bernitt in dem schon erwähnten Buch „Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1943“: „Die Bewahrung der Würde, der Ehre und des Stolzes ist das Gebot der Stunde. In dieser Haltung wähnt man ein verhandlungsfähiger Partner der neuen Machthaber zu sein.“ In dem Leo Baeck die „Erneuerung Deutschlands“ begrüßt, erhofft er ein „aufrichtiges Verhältnis zur Reichsregierung.“

Als Oberhaupt der deutschen Juden war Baeck also weit entfernt, damals jenes schicksalsschwere Erkenntnis auszusprechen, die ihm jetzt zugeschrieben wird, und die bemerkenswerterweise während der Nazizeit auch nie zitiert wurde. Was nur zu plausibel ist, denn sie steht ganz im Widerspruch zu dem, was unsere Leute damals in den dreißiger Jahren fürchte, wollten, sahen oder auch nur ahnen konnte.

Man möchte dazu die sachverständigen Augen und Ohrenzeugen Kurt Ball-Kaduri zitieren: „Wir glaubten damals noch, daß es in diesem Hitler-Deutschland möglich wäre, unsere Religion, die jüdischen Kultur anzustreben und zu einer geregelten Organisation jüdischen Lebens zu kommen. Hier ist eine gemeinsame historische Schuld aller derjenigen Menschen, die für diese Form unseres gemeinsamen Lebens in Deutschland verantwortlich waren. Wir haben geglaubt, viel Zeit zu haben.“

Kurz zuvor hatte derselbe Autor geschrieben:

„Die wenigsten, die Nazis eingeschlossen, konnten damals ahnen, daß das „Naziprogramm“ in Deutschland in solcher Vollständigkeit jemals zur Durchführung würde kommen können, in jenem Deutschland mit seiner hochgeprägten Kultur“; es war ein „sehr allgemein verbreiteter Gedanke“; daß „das Judentum in Deutschland innerhalb der neuen Ordnung auf eingeschränkter Basis werde weiterbestehen können.“

Das ist durchaus richtig. Es steht nur in einem von ihm selbst unbemerkten Widerspruch zu der Tatsache, daß Ball-Kaduri zugleich Baecks angebliche Prophezeiung unkritisch hinnimmt. Das wäre, wie er sagt, ein „Wort reich an Erkenntnis-geistiger Zusammenhänge“ gewesen; hätte Baeck es 1933 gesprochen.

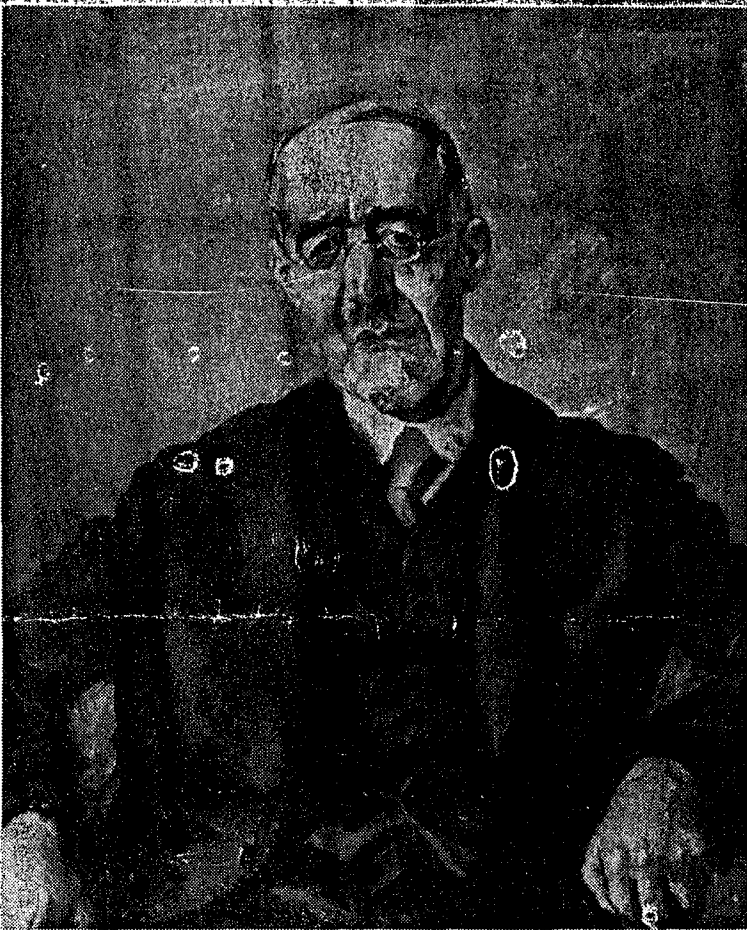
Wenn Baeck wie wir alle jene Katastrophe nicht voraussehen konnte, so deshalb, weil, wie gerade Ball-Kaduri schreibt, „die Charakteristiken seiner (Baecks) Persönlichkeit auf ganz anderer Ebene lagen.“ Er war wohl ein hervorragender Religionsphilosoph, aber er war kein Geschichtsphilosoph oder auch nur Geschichtsforscher oder Denker in geschichtlichen Kategorien und behauptete es auch gar nicht zu sein. Wie so viele andere - Juden und Nichtjuden - hat er nie Zeichen der Zeit, in durchaus verständlicher Weise, gänzlich verkannt.

Baecks wahre Botschaft

Im Jahre 1926, als der politische „völkische“, Antisemitismus schon bedenkliche Wellen schlug, bemerkte er wohl eine „antisemitische Seuche, die jetzt in deutschen Landen wütet“, aber er meinte, sie werden von Freund und Feind stark überschätzt, denn, im Gegensatz zu anderen Ländern ist der deutsche Antisemitismus ein literarischer und „geistiger“. Er ist nicht Ausdruck des Empfindens, breiterer Volksschichten und wird auch von ernst denkenden Menschen nicht ernst genommen als eine bloß literarische Bewegung.“

Noch 1928, sieben Jahre vor den Nürnberger Gesetzen, sagte Baeck: „Die Zeit des Ghettoa ist geschichtlich vorüber“, und kurz danach, 1929, fand er: „Auf das Ganze gesehen, steht das Judentum heute vertiefter, gefestigter, seiner selbst und der Zukunft gewisser da als ein Jahrhundert zuvor.“

Das war im wesentlichen die Überzeugung der deutschen Juden am Anfang der dreißiger Jahre. Sie (wie die Deutschen überhaupt) lebten, wie der bekannte deutsch-jüdische Publizist Kurt Loewenstein in dem Buch „Entscheidungsjahr 1932“ schreibt, in einer „Scheinwelt“. Und wenn sie



Leo Baeck, portraitiert 1931 von Ludwig Meidner. Das Bild kehrt jetzt als Dauerleihgabe des Jerusalemer Israel Museums an das Berlin Museum nach Deutschland zurück.

Abbildung: Berlin Museum

auch zu spüren begannen, wie sehr die Dinge einem kritischen Zeitpunkt entgegengehen, so konnten sie sich doch gar nicht vorstellen, daß diese Scheinwelt binnen einiger Monate oder Tage verweht sein würde. Niemand rechnete mit der Möglichkeit eines totalitären nationalsozialistischen Staates, der eine jüdische Existenz in jeder Form zu unterdrücken entschlossen war. Wer wußte denn überhaupt, was das war, ein totaler Staat, jenes Gebilde, das der fatale Staatsrechtslehrer Carl Schmitt erfunden hatte

und das gewissermaßen die wissenschaftliche Verbrämung der Hitlerschen Barbarei war? Weder Baeck noch irge. kein deutscher Jude wußte das, konnte es voraussuchen oder auch nur ahnen. Das war jenseits aller menschlichen Voraussicht und jedes Begriffsvermögens.

Baeck war ein Prophet in dem vergeistigten Sinne, daß er ein Lehrer der Gerechtigkeit war, nicht aber einer der Auguren, die uns die Sterne und den Flug der Vögel deuten, um vorausszusagen, was uns durch sieben mal sieben Schleier

gnädig verborgen ist. Tatsächlich hat er jene wichtigen Worte vom Ende der deutschen Juden im Jahre 1945 gesprochen — nicht vorausschauend, sondern rückblickend — bald nach dem Kriege, nach seiner Befreiung aus Theresienstadt, als er auf einer Versammlung der American Federation of Jews from Central Europe in New York sprach. Dort sagte er am 4. Dezember 1945: Für uns Juden aus Deutschland ist eine Geschichtsepöche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wenn immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muß. Unser Glaube war es, daß deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden könnten. Dies war eine Illusion — die Epoche der Juden in Deutschland ist für allemal vorbei.

So würde der Rückblick zur Vorausschau wird Geschichte geklittert und Anekdoten ste. zur verbürgten Historie auf. Wobei, aber dies ist ein anderes Kapitel, ja auch die Aussage selbst nicht jenseits aller Zweifel ist, denn es gibt immer noch, oder wieder, Juden in Deutschland — ganz anders als in Spanien nach der Austreibung vor nunmehr genau 500 Jahren. Und selbst wenn Epoche (bald schon ein halbes Jahrhundert) als bloßes Nachwort zu einer größeren Geschichte erweisen sollte, wäre sie doch nicht abzutun, als hätte sie nie bestanden. Wir, die Überlebenden des Hitler-Holocaust, sind die letzten in einer Kette von Generationen — aber neue Glieder fügen sich schon an.

Was aber Leo Baecks Aussage angeht, mag sie nachweislich sein wie im Jahre 1945 oder apokryph wie im Jahre 1933, so wird seine Persönlichkeit davon in keiner Weise berührt. Denn diese wird bestimmt nicht durch das, was Baeck zu irgendeiner Zeit gesagt haben mag oder gesagt haben soll, sondern durch das, was er getan hat und durch das, was er war. Er hat sein Leben gewagt und er hat den Tod überwunden. Das ist es. Das war er und das war seine Botschaft. So sprach er im Grunde von sich selbst, als er im Jahre 1928, auf der ersten Konferenz der Weltvereinigung des liberalen Judentums, von der Persönlichkeit des Propheten sprach. Botschaft ist nicht Predigt eines Predigers, sondern ist der Mensch selbst. Er war einer Menschen, von denen er sagte, sie sind durchs selbst eine Botschaft.

Unser Autor, 1910 bei Bromberg geboren, aufgewachsen in Berlin, floh im Mai 1933 nach England. In London arbeitete er viele Jahre als Publizist an der Wiener Library. Sein Essay wird leicht verändert Anfang Dezember auch im Jubiläumshft der Frankfurter Tribüne erscheinen, der Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, die in diesem Jahr ihr dreißigjähriges Bestehen feiert.